

Laibacher



Beitrag

Stammenerationspreis: Mit Postverendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kantor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inserationsgebühr: für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Valmaringasse Nr. 10. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfranchierte Briefe werden nicht angenommen. Manuskripte nicht zurückgestellt.

Nichtamtlicher Teil.

Fürst Bülow über die deutsche auswärtige Politik.

Im deutschen Reichstage beantwortete am 14. d. M. Reichskanzler Fürst Bülow eine Interpellation des Abg. Bassermann, betreffend die auswärtige Politik. Der Reichskanzler besprach zunächst das Verhältnis zu Frankreich und meinte, daß der Gedanke eines engeren Anschlusses oder Bündnisses mit Frankreich, wie er in der Presse aufgetaucht sei, bei der Stimmung in Frankreich nicht realisierbar sei. Die Lebhaftigkeit des französischen Patriotismus und der hochgespannte Ehrgeiz des französischen Volkes nötigen Deutschland en vedette zu sein. Man sagt, die Franzosen wünschen eine Annäherung an Deutschland; aber noch kein Minister ist unter von uns annehmbaren Voraussetzungen dafür eingetreten. Italien kann sich heute als geeinte Großmacht und, durch den Dreibund gestärkt, Frankreich nähern, ohne Besorgnis, von Frankreich abhängig zu werden. In die Allianz zwischen Frankreich und Rußland wollen wir uns nicht eindringen. Zwischen Deutschland und England bestehen keine tieferen politischen Gegensätze. Aus der Konkurrenz brauchen keine politischen Gegensätze, kein Krieg hervorzugehen. — Bezüglich des Dreibundes führte der Reichskanzler aus: Die verständigen Politiker halten an dem Dreibunde fest. Der Dreibund hat noch nicht Gelegenheit gehabt, sich praktisch zu erproben. Diese Möglichkeit ist ihm aber hauptsächlich deshalb erspart geblieben, weil er bestand, weil das mitteleuropäische Bündnis eben vorhanden war. Das hat wesentlich dazu beigetragen, die Gefahr für die Integrität und Unabhängigkeit der verbündeten Reiche und damit eine Hauptgefahr für den europäischen Frieden fernzuhalten. Wenn es gelungen ist, diese Gefahr ohne blutige Zusammenstöße oder bestandene, für den Handel und Wandel verderbliche Kriegsdrohungen und Befürchtungen abzuwehren, so beweist das

den Wert des Dreibundes, der auch heute noch vor den sonst denkbaren Kombinationen gewichtige Vorzüge hat. Der Dreibund hat unter anderem auch den Nutzen, daß er zwischen den drei verbündeten Reichen Konflikte ausschließt. Wären Italien und Österreich-Ungarn nicht verbündet, so könnten die Beziehungen zwischen den beiden gespannt werden. So bedeutet der Dreibund, an welchem die drei Verbündeten gleichzeitig interessiert sind („Sehr wahr!“ rechts), — einer nicht weniger, aber auch keineswegs mehr als der andere — nicht nur eine politische Entlastung Europas, sondern auch eine Hauptquelle der gegenwärtigen allgemeinen wirtschaftlichen Prosperität, die eng mit der Erhaltung des Friedens verknüpft ist. Und so können wir ohne Übertreibung und ohne Überhebung sagen, daß die Fortdauer des Dreibundes auch dem europäischen Interesse entspricht, weil dem Interesse des Friedens, Meine Herren! Es ist auch mir ein Bedürfnis, auszusprechen, wie verlässlich die Unterstützung ist, die uns Österreich-Ungarn auf den Konferenzen von Algéciras gewährt hat. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß wir eintretendenfalls Österreich-Ungarn dieselbe Treue halten werden, getragen von der Zustimmung dieses hohen Hauses und der ganzen Nation. (Bravorufe.) Es ist mir unbegreiflich, wie man hat annehmen können, und zwar namentlich bei dem Besuche unseres Kaisers in Wien, wir wollten uns in die inneren Verhältnisse der habsburgischen Monarchie einmischen. Wir mischen uns nicht in fremde Verhältnisse ein und geben auch keinen Rat, wenn er nicht erbeten wird. (Zustimmung.) So etwas zu tun, ist taktlos, wie jede Aufdringlichkeit. Insbesondere bedarf der Monarch, der nun schon seit vielen Jahren und Jahrzehnten nicht ohne ernste Prüfungen und schwere Schicksalsschläge, aber immer pflichttreu und immer gerecht, die Völker und Länder am Donaustrom regierte, keines Rates. Auch in den Konflikt zwischen Bisleithanien und Transleithanien haben wir uns nie eingemischt. Das wäre eine Torheit gewesen, ungefähr ebenso töricht, wie wenn sich einer in einen Streit zwischen

(Eheleuten einmengt, was nämlich das sicherste Mittel ist, es mit beiden Teilen zu verderben. (Heiterkeit.) Das würde im Widerspruch gestanden sein mit den dauernden Traditionen der deutschen Politik, von denen ich niemals abgewichen wäre. Allerdings kann ich nicht mit dem Ausdrucke meines Erstaunens darüber zurückhalten — was ja auch Abg. Bassermann hervorgehoben hat — daß eine politische so geschickte und politisch so intelligente Nation, wie die Ungarn, uns so etwas überhaupt zutrauen kann. Wie war das möglich, nach all dem, was man in Budapest weiß über den Ausgangspunkt, die Ziele und den Charakter des Dreibundvertrages, den in Ungarn Graf Julius Andrássy abgeschlossen hat und nach dem Kaiserbesuche in Budapest 1897, bei dem ich zugegen war, nach allem, was ich hier so oft spontan und motu proprio über unser Verhältnis zu Ungarn ausgeführt habe. Denn eine Einmischung in die Differenzen zwischen Bisleithanien und Transleithanien zugunsten von Transleithanien kann man unmöglich von uns erwartet haben. Gegenüber diesem Konflikt war für uns nur Reserve möglich und die haben wir eingehalten. Wir werden sie wieder einhalten, denn gute Beziehungen mit Österreich-Ungarn entsprechen den Interessen Deutschlands heute wie in den Tagen Bismarcks. Die Erhaltung der vollen Unabhängigkeit und der Großmachstellung der Donaumonarchie ist für Deutschland ebenso möglich und ebenso notwendig wie die Erhaltung der deutschen Großmachstellung für das Donauraum. Ich bin überzeugt, daß, wenn Deak oder Andrássy noch lebten, beide mir recht geben würden. Was wir wünschen, ist das Gedeihen und das Blühen der österreichisch-ungarischen Monarchie und die Entwicklung in beiden Teilen, je nach Bedürfnis und Charakter.

In die inneren Verhältnisse Rußlands werden wir uns nicht einmischen. Alle auf unser Gebiet übergreifenden Brände werden wir zu löschen versuchen. Alle Nachrichten über Vereinbarungen, betreffend die Verhinderung des Entstehens eines selbständigen Polen, sind un wahr. Die Beziehungen

Fenilleton.

Wie groß die Schuld auch immer sei . . .

Von Kurt Hierling.

(Schluß.)

„Was wußtest du genau. Nichts. Komm mir nicht wieder mit diesen grauen Schemen.“

„Daß er keine Sorgen ertragen konnte, daß er sich dann überschlug. Wußte, daß Terlinder herunterfliegen mußte und litt es doch, daß er aufsaß. Gerda sah ihm zu. Sie, die alles Lächerliche haßte, sollte hören, wie sie ihn auslacht, ihr auf Außerlichkeiten zugeschnittenes Wesen mußte verlegt werden, daß er entthront war. Glaubst du, ich hätte seinen Tod gewollt? Großer Gott, nein . . . Ich schwöre es dir.“

„Ich glaube es dir auch ohne das.“

„Er slog auch runter. Wie wir ihm aufhelfen wollten, konnte er nicht stehen.“

„Ein schöner Tod, Rudi. Wenn unsereins auch mal so leicht den Sprung wagte.“

„Am nächsten Tage wurde Gerdas Verlobung mit dem Husaren veröffentlicht. Nachher erzählte man mir, daß sie bereits ein volles Jahr heimlich miteinander verlobt waren. Du weißt ja, ich kam dann fort und glaube es mir, Karl, ich bin wieder dicht am Wahnsinn. Ich fühle bereits, wie meine Gedanken sich verwirren.“

Karl Wacher antwortete nicht auf den Ausbruch wilder Verzweiflung. Er sann nach, wie hier zu helfen sei.

„Terlinders Mutter lebt noch. Eine alte, einsame Frau, die mit ihm das einzige Kind verlor.

Wenn ich „du“ wäre, ich wüßte, was ich täte. Ich ginge zu ihr und erzählte ihr die ganze Geschichte.“

Die alte Frau Terlinden hatte das Andachtsbuch vor sich und las mit halblauter Stimme:

„Recht büßen ist nicht verzweifeln. Recht büßen heißt unaufhörlich bemüht sein, gut zu machen.“

Sie las dies bereits zum zweitenmal, als das alte Mädchen meldete, ein fremder Herr wünsche sie in dringender Angelegenheit zu sprechen. — Es war Rudolf Wittkow. — Der einzige Mensch, den ihre klare, fromme Seele haßte, weil ihr erzählt war, daß sein unaufhörlicher Spott ihren ehrgeizigen Sohn zu jener schrecklichen Wette gezwungen habe. Nun stand er vor ihr. Und als sie ihn aufmerksam betrachtete, mit dem schneeweißen Haar über dem mageren, jungen Gesicht, da kamen die Worte ihres toten Gatten zu ihr:

„Verhärtete nicht dein Herz vor fremder Not.“

Und sie hörte ihn, obwohl ihre Knie zitterten und ihr Herz schrie: „Geh und leide weiter. Du nimmst mir mein letztes, ich werde nicht aufhören, dich zu hassen.“ — Sie hielt stumpf und gleichgültig die Augen gesenkt, als ginge sie diese lange Erzählung gar nichts an. Nur einmal zuckte sie auf. Das war, als Wittkow Gerdas Verlobung mit dem Husaren, einen Tag nach dem Unglück, erwähnte. Dann schritt sie zu dem alten, hellpolierten Zylinderbureau. Ein feines Knistern von der Berührung sorgsam aufgeschichteter Briefe drang an das Ohr des Mannes, der sein Urteil haben wollte.

Mit einem Briefe in der Hand kam sie zurück.

„Ist . . . das von der schnellen Verlobung des . . . Mädchens wirklich wahr?“

„Mein Ehrenwort, daß es so ist.“

„Vielleicht ist es dann gut, daß mein Sohn sterben mußte. Sehen Sie, hier teilt er mir acht Tage vor seinem Tode mit, daß jene Gerda ihn liebe und daß er sterben würde, wenn . . . Gottlob, er hat es nicht durchzumachen brauchen.“

„Der ganze Brief ist voller Zärtlichkeiten für seine Geliebte“, sagte die alte Frau matt. „Er war so verständig, er hat sich lange gegen diese Liebe gewehrt, aber sie wollte es nicht länger, schrieb er. Sie lachte, weil sie beide arm waren. So schlecht und falsch war sie . . . Ihm aber hätte diese Erkenntnis doch nichts erleichtert. Er wäre langsam und qualvoll an ihr zugrunde gegangen.“

Da lag Rudolf Wittkow vor ihr auf den Knien: „Sagen Sie, was ich tun soll, um zu sühnen. Soll ich sterben?“

Sie ließ die Hände ruhig im Schoß liegen und sah mit heißen, starren Augen auf ihn herab.

„Mein Leben gilt mir nichts. Ich habe ja keinen, der es braucht. Keinen.“

Durch das welke, vergrämte Gesicht der Greisin lief ein Zucken.

„Ich gehe zugrunde — es hilft nichts mehr dagegen.“

Die alten Hände hoben sich langsam. Das Licht der Barmherzigkeit erhellte die matten Augen. Sie wurde inne, daß es hier ein Leben zu retten gab. Und sie sprach zu ihm:

„Wer genommen hat, der suche, wie er wiedergeben vermag. Ich bin auch einsam. Wenn Sie mir fortan den toten Sohn ersetzen wollen . . .“

Da lag plötzlich ein blaßes Männergesicht in einem Mutterchoß . . .

„Wie groß die Schuld auch immer sei . . . Dein eigen Ringen macht dich frei.“

zwischen Rußland und Deutschland sind so ruhig, so korrekt, wie seit langem nicht. Dieses gute Verhältnis kommt auch in der Freundschaft der beiden Herrscher zum Ausdruck. Bei der Zusammenkunft der beiden Monarchen war von russischen Verhältnissen nicht die Rede. Rußland braucht gegenwärtig alle seine Kräfte zur Wiedergeburt; deshalb sucht es auch die Reibung Frankreichs gegen England möglichst durch friedliche Vereinbarung zu beseitigen.

Die Beziehungen zu Japan und China werden wir auch fernerhin pflegen, da wir auch in Ostasien eine durchaus friedliche Politik betreiben. Unser freundschaftliches Verhältnis zu Amerika beruht auf historisch natürlichen Gründen. Um die wirtschaftlichen Interessen auszugleichen, ist natürlich beiderseits Entgegenkommen und guter Wille erforderlich.

Bülow schloß wie folgt: Was des Redners Auftreten in der Politik angehe, so warne er zunächst davor, einen mißverstandenen Bismarck als Maßstab für alles politische Handeln zu machen. Seine Bewunderung für den großen Reichskanzler sei unbegrenzt; aber man dürfe nicht einfach sein Urteil und seine Auffassung, geschweige denn seine Mäximen blind anbeten und nachahmen. Wenn die Entwicklung es verlange, so müsse man über Bismarcks Ziele hinausgehen. Deutschland braucht sich vor einer Isolierung nicht zu fürchten. Ein Volk von 60 Millionen, mit einem Heer wie Deutschland, ist niemals isoliert, so lange es sich selbst treu bleibt. Wir brauchen niemandem nachzulaufen und brauchen auch nicht vor jedem Stirnrinzeln des Auslandes zu erheben. Das ist nicht die Art eines großen Volkes. (Lebhafter Beifall.) Wir müssen stark genug sein, um uns auf uns allein verlassen zu können. Seit der Konferenz von Algieras können wir beruhigt in die Zukunft blicken. Bei inneren Streitigkeiten dürfen wir nicht die Interessen und die Wohlfahrt und das Recht des Ganzen vergessen. Dann werde das deutsche Volk seine Stellung zu behaupten wissen. (Beifall rechts, im Zentrum und bei den Freisinnigen.)

Politische Uebersicht.

Laibach, 15. November.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ schreibt in einer Besprechung der Münchener Festtage: Der Empfang, der Wilhelm II. in München bereitet wurde, der durch keinen Zwischenfall gestörte und durch keinerlei politische Disharmonie getrübt Verlauf, den die Kaisertage in der Hsarsstadt nahmen, sie geben gerade in Zeiten, da manche Gegner der Reichsentwicklung wieder einmal das Schlagwort von der Reichsverdrossenheit laut werden ließen, Zeugnis davon, daß diese unfreundliche Empfindung bei der ungeheuren Mehrheit der Nation im Norden wie auch im Süden nicht nur nicht

Dienst zweier Herren.

Roman von A. S. Lindner.

(61. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Das arme, kleine Wurm“, dachte sie, so ging das, wenn ein Kind ohne Mutter aufwachsen mußte. Aber eben, so schnurrige Sachen passierten doch nur bei den Vornehmen. In ihrem — Kiefes — Stände kam's nicht vor, daß Mann und Frau so mir nichts, dir nichts auseinanderliefen.

Eine halbe Stunde später kam der Großvater nach Hause. Er begriff es selbst nicht, wie seine alten Beine ihn so schnell hatten tragen können.

Wie ein Ungewitter kam er in das Schlafzimmer gefegt.

„Aus'm Fenster habt Ihr sie fallen lassen?“ schrie er Tante Zette an, „da soll doch gleich dieser oder jener —“

Das alte Fräulein duckte sich erschrocken. „Aber ich kann doch wirklich nicht dafür, Heinrich, ich war —“

Roland hob den Kopf von dem Bettchen, neben dem er kniete.

„Es ist meine Schuld, Vater. Ich schrieb und gab darüber nicht acht auf Rose.“

Die Trostlosigkeit, die aus des Sohnes sonst so kalten Zügen sprach, brachte das Ungestim des Alten zum Schweigen.

Er brummte Unverständliches, dann legte er Roland die Hand auf die Schulter.

„Komm, steh' auf, Junge, nimm dich zusammen. Vielleicht ist unser Herrgott gnädig.“

„Er hätte sich fünf Minuten eher erbarmen mögen“, sagte Roland zwischen den zusammengebissenen Zähnen, während er sich mühsam aufraffte.

Platz gegriffen hat, sondern im Gegenteile dauernd gebannt erscheint durch das starke Einigkeitsgefühl und durch das Bewußtsein, daß die geistigen und materiellen Kräfte der Nation durch den Bestand des Reiches am zweckmäßigsten geschützt und am sichersten gefördert werden.

Man schreibt aus Petersburg: Nach der Beendigung des russisch-japanischen Krieges verlautete in hiesigen Marinekreisen, daß kaum in Bälde an eine Neuschaffung der russischen Flotte geschritten werden dürfte, da der Marineminister sich dahin ausgesprochen hätte, man müsse vor allem ein in jeder Beziehung befriedigendes lebendes Material, Offiziere wie Mannschaften, gewinnen und erst dann der Ausarbeitung und Durchführung eines Flottenplanes näbertreten. Für die Ausbildung von Offizieren und Mannschaften würden die nach dem Kriege übrig gebliebenen neuen und älteren Schiffe genügen; diese Ausbildung würde aber voraussichtlich eine Reihe von Jahren in Anspruch nehmen. Nunmehr verlautet indes, der Marineminister sei zu der Auffassung gelangt, daß es sich aus verschiedenen Gründen doch empfehle, den Bau von ungefähr zehn erstklassigen Schlachtschiffen und Panzerkreuzern schon jetzt in Angriff zu nehmen, und zwar sollen diese neuen Schiffe ausschließlich auf russischen Werften hergestellt werden. Wenn dies nicht geschehe, wäre zu befürchten, daß die großen russischen Werften sich genötigt sehen könnten, ihre Tätigkeit sehr zu beschränken und eine große Anzahl von Technikern und Arbeitern zu entlassen, was sich späterhin für die russische Flotte als nachteilig erweisen dürfte.

In England ist man über den Versuch Ferreras, in Süd-Afrika eine Erhebung zu veranlassen, ziemlich überrascht. Das Ergebnis dieses Aufstandsversuches kann, wie man betont, kein anderes sein als damals, wo die 500 Reiter Jamesons von den Transvaal-Buren bei Krügersdorp geschlagen wurden. Die Regierung der Kap-Kolonie hat sich sofort zu energischen Maßregeln entschlossen, die in dem Distrikte stehenden britischen Streitkräfte sind sofort mobilisiert worden. Es wird versichert, daß die Regierung die Sache nicht sehr ernst ansehe, aber doch die Überzeugung hege, daß es besser sei, sofort energische Gegenmaßregeln zu treffen, um zu verhindern, daß die Bewegung um sich greife. Die englische Presse mißt dem Vorfalle keine besondere Bedeutung bei. Die Holländer in Kapstadt sollen, wie man der „Post“ aus London schreibt, den Einfall der Buren geradezu als ein politisches Unglück betrachten. Der Vorsitzende des Afrikaner-Bundes, der den in Betracht kommenden Bezirk im Parlament vertritt, ist sofort dahin aufgebrochen, um die holländischen Farmer von einem Anschlusse an die Buren abzuhalten.

Der Alte runzelte die Stirn.

„Verjündige dich nicht, Junge“, murkte er, aber er sah wohl, daß das, was den Sohn zermühte, durch keine Worte irgendwelcher Art zu erreichen war. Er sah Roland schweigend nach, der sich jetzt ans Fenster stellte, als ob er nach dem Doktor ausschauen wollte.

„Wie steht's? Was meinst du?“ fragte er leise.

Tante Zette zuckte weinend die Achseln. Rose lebte, so viel war gewiß, aber noch hatte sie die Augen nicht einmal aufgeschlagen.

Der Alte sah traurig auf sie herab. Armes Ding, armes, mütterloses Ding. Sein Herzblatt. Wenn unser Herrgott doch schon einen aus diesem Hause haben wollte, warum dann nicht lieber ihn, den Abgelebten, Alten, warum dies junge Leben? Die alte schmerzlich-staunende Frage, die schon so viele Herzen bewegt hat.

Wenn wenigstens dies Wimmern nicht gewesen wäre; die Ohren hätte man sich zuhalten mögen vor der Äußerung von Schmerzen, die man doch nicht lindern konnte. Der Alte fühlte, daß ihm die Tränen in die Augen kamen und schämte sich dessen nicht.

Wie entsetzlich lange dauerte es doch, bis der Arzt kam! Die drei Wartenden horchten mit solcher Anspannung, daß es ihnen zulezt war, als ob ihnen der Kopf vom Mädelrollen dröhne.

Der Alte schlich endlich auf den Fußspitzen hinaus. Dies Warten konnte einen ja verrückt machen. Im Freien auf- und abgehend ertrug man es leichter.

Dabei stand seines Sohnes verstörtes Gesicht ihm fortwährend vor Augen. Wie der Junge litt. Er hätte kaum geglaubt, daß der so tief fühlen könne. —

Da! Endlich der Arzt. Donnernd rasselte der Wagen über das holperige Pflaster. Der Alte hatte für seine Person nicht viel Vertrauen zur ärztlichen Kunst,

Tagesneuigkeiten.

— (Einen eigenartigen Boten) hat eine Zittauer Zeitung in dem sächsischen Orte Waltersdorf. Jeden Morgen gegen 9 Uhr postiert sich vor dem Hause Nr. 298 in Waltersdorf ein kleiner Hund und hält eifrig Ausblick nach allen Richtungen. Sobald „Puß“ (auf diesen nicht gerade ungewöhnlichen Namen hört das Tierchen) des Briefträgers ansichtig wird, läuft er ihm freudig bellend entgegen, „macht Männchen“ und erbittet durch Bewegungen mit den Vorderpfoten die Zeitung für seinen Herrn. Da der Postbeamte weiß, daß das Hündchen seine Sache gut macht, vertraut er ihm das Gewünschte an, und wenige Augenblicke später präsentiert dann der seltsame Bote seinem Herrn und Gebieter die Zeitung. Keinerlei Lockung vermag ihn von diesem Bestellgange abzubalten.

— (Ein „Schulkonflikt“.) Eine „Empfehlung an den Herrn Rektor“, die der Arbeiter Klose in Eisleben dem Schulrektor seiner Kinder überbringen ließ, bildete den Gegenstand einer ergötzlichen Strafkammer-Verhandlung. Kloses Kinder kamen eines Tages gänzlich ungewaschen in die Schule. Den einen Knaben spülte sein resoluter Lehrer unter dem Brunnen ab und machte ihn so sauber. Das andere Kind ließ der Herr Rektor, wie er erklärte, durch einen „erprobten Muster Schüler“ zu den Eltern zurückführen mit der Bestellung: „Eine Empfehlung von dem Herrn Rektor, und ob Sie sich nicht schämen, den Jungen so ungewaschen in die Schule zu schicken?“ Der Musterknabe richtete das Kompliment sehr sorgfältig aus, machte daran aber aus eigener Entrüstung noch den Zusatz: „ob sie denn zu Hause Schweine wären?“ Das brachte Vater Klosen sehr in den Harnisch und er gab dem Musterknaben das Kompliment an den Herrn Rektor auf: „Der Herr Rektor möge doch in den Spiegel gucken, da sehe er Schweine genug!“ Auch diese Botschaft übermittelte der „Musterknabe“ mit peinlicher Genauigkeit. Der Herr Rektor strengte darauf Klage an. Das Schöffengericht in Eisleben sah die Sache sehr schlimm an und erkannte auf vierzehn Tage Gefängnis. Die Strafkammer in Halle ermäßigte jedoch das Urteil auf 21 Mark Geldstrafe, „da Herr Klose durch das Kompliment des Musterknaben sehr gereizt gewesen sei“.

— (Die Musik als Boykottmittel.) Die Irländer sind unstreitig originell. Jetzt haben sie auch zur Musik als Boykottmittel gegriffen. In Ballinasloe übernahm ein Metzger namens Beirn eine Farm, welche einem Pächter wegen Nichtzahlung des Pachtgeldes abgenommen worden war. Dies erweckte den Zorn der dortigen Mitglieder der Landliga, gegen deren Satzungen es geht, solche Farmen zu übernehmen. Sie beschloßen daher, die Absicht des neuen Pächters, dort das von ihm gekaufte Vieh weiden zu lassen, zu vereiteln, und da es bekannt geworden war, daß die Viehherde Beirns am vorigen Mittwoch nach der Farm übertrieben werden

aber heute begrüßte er den Medizinalrat doch beinahe wie einen Abgesandten des Himmels.

Bei der Kleinen hatte sich mittlerweile heftiges Erbrechen eingestellt, wodurch jeder Zweifel an der Natur des Schadens schwand. Die Glieder schienen alle heil, aber ob nicht noch innere Verletzungen stattgefunden hatten, wer konnte das sagen?

„Gehirnerschütterung.“ Sie sahen sich der Reihe nach an. Jeder den eigenen Schrecken im blaffen Gesicht des anderen lesend.

„Aber Sie müssen ihr doch helfen, Herr Rat, es muß sich doch noch irgend was anderes verordnen lassen“, rief der Alte ungeduldig.

„Nichts weiter, als was ich Ihnen schon sagte. Kalte Umschläge — Eis.“

Der Alte sah auf das ringende Kind, an dessen schweißbedeckter Stirn die Röckchen klebten.

„Und das nennt sich nun Medizinalrat,“ stieß er grimmig hervor.

Der Arzt lächelte leise und nachsichtig. Er kannte den Alten und seine Art. So ähnlich, nur noch schlimmer, war er gewesen vor zehn Jahren, als ihm die Frau starb.

„Wir Ärzte fühlen es meist am tiefsten, wenn wir nicht helfen können. Hier läßt sich einstweilen nichts tun, als geduldig sein und abwarten. Vielleicht erhalten wir sie trotz alledem.“

„Ohne meine Zerstretheit wäre sie noch so gesund wie eine Lerche“, sagte Roland düster.

„Ich bitte Sie dringend, fangen Sie nur nicht an, sich in dieser Weise zu quälen. Kein Mensch kann lebhaftere Kinder wirklich genügend beaufsichtigen. Es ist wahrlich kein Verdienst, sondern nur gnädige Zügelung, wenn unter hundert Fällen neunzig glücklich ablaufen.“

folgte, erließen sie an alle Musikbänden der umliegenden Städte die Aufforderung, sich zeitig auf der Farm einzufinden. Etwa 200 Mann fanden sich mit ihren Blasinstrumenten, Trommeln, Triangeln und Zimbeln ein und als die Herde im Anzuge war, rückten sie dieser entgegen und stimmten einen Heidenlärm an, da jeder gerade blies, was ihm einfiel und die Schlaginstrumente auch nach Belieben barbarisch gehandhabt wurden. Die Kühe, Ochsen, Stiere, Schafe und Schweine blieben stehen, stützten einen Augenblick und stoben dann wie wild nach allen Richtungen der Windrose auseinander und es ist bis heute noch nicht gelungen, die Herde wieder zusammenzubringen.

(Er läßt sich nicht einschüchtern.) Aus einer Stadt an der Ruhr wird der „Frankfurter Zeitung“ folgende heitere Begebenheit berichtet: Das Landratsamt des Kreises schickt dem Bewohner einer Gemeinde, dessen Frau sich bei der Behörde beklagt hatte, daß der Vater ihrer Kinder sich mehr dem Trunke ergebe, als dem Familienleben zuträglich sei, ein Verwarnungsschreiben. In diesem Schreiben wird darauf hingewiesen, daß der Adressat eventuell auf die Liste derjenigen Personen gesetzt werden würde, denen die Wirte des Ortes keine geistigen Getränke mehr verabfolgen dürfen. Auf diese wohlwollende Ermahnung lief bei dem Landratsamte folgende entriestete Antwort ein: „Urchristlich mit dem Bemerkten zurück, daß ich, falls Sie Ihre Drohung wahr machen sollten, mich genötigt sehen würde, meinen Bedarf an geistigen Getränken in Tässern zu beziehen. Im übrigen weiß ich selbst, was ich zu tun und zu lassen habe!“

(Die Kraniche des Jbykus.) Eine Reihe frecher Überfälle wurde in den letzten Tagen an der von Kiel nach Breez führenden Straße ausgeführt; das Opfer des letzten war ein jetzt schwer darniederliegender Einwohner aus Elmshagen. Vorige Woche kamen an seinem Hause drei Männer vorbei, die von dem Hunde des Verletzten angebellt wurden. Einer von ihnen sagte zu den anderen: „Dat is jin Hund, ob de uns kennt!“ „Minich, wur man blot still!“ war die Antwort, die aber im Vorbeigehen jemand gehört hatte. Diesem kam die Sache verdächtig vor, er erstattete Anzeige, und die Täter wurden in jenen drei Burschen entdeckt.

(Mark Twains Nachwuchs.) In der „North American Review“, in der Auszüge aus Mark Twains Selbstbiographie veröffentlicht werden, gibt der große Humorist eine köstliche Biographie wieder, die seine kleine Tochter Susi von ihm verfaßte. Diese Blätter beginnen mit dem Jahr 1885, zu einer Zeit, da Mark Twain im fünfzigsten Jahre stand und sein Töchterchen im vierzehnten. Sie schrieb diese Biographie zur Nachtzeit, heimlich, in ihrem Schlafzimmer und hielt sie sorgsam verborgen, bis sie eines Tages dem Vater doch in die Hände fiel und gelesen ward. Die Geschichte fängt an: „Wir sind eine sehr glückliche Familie. Wir bestehen aus Papa, Mama, Jean, Klara und mir. Es ist Papa, über den ich schreibe, und ich habe keine Sorge, daß ich nichts über

ihn zu sagen haben werde, denn er ist ein sehr merkwürdiger Charakter.“ An anderer Stelle schreibt die kleine Biographin: „Papa hat eine sehr gute Figur — kurz: er ist ein sehr gut aussehender Mann. Sein Äußeres ist überhaupt vollkommen, ausgenommen daß seine Zähne nicht besonders sind. Sein Teint ist sehr rein, und er trägt keinen Bart. Er ist ein guter Mensch und ist sehr drollig. Er hat gute Laune, aber das haben wir alle in der Familie. Er ist der liebenswerteste Mann, den ich je gesehen, oder zu sehen hoffe — und dabei, ach, so zerstreut! Er erzählt sehr schöne Geschichten. Klara und ich pflegten auf beiden Seiten seines Sessels zu sitzen und zuzuhören, während er uns Geschichten erzählte über die Bilder an den Wänden.“ „Papa“, fügt die Kleine hinzu, „gebraucht sehr starke Ausdrücke; aber ich habe so eine Idee, als ob sie noch lange nicht so stark sind wie damals, als er Mama heiratete . . .“

Local- und Provinzial-Nachrichten.

Die Vertrauensmännerversammlung der national-fortschrittlichen Partei.

Im Sokojsaale des „Narodni Dom“ fand gestern nachmittag um 3 Uhr die vom Exekutivkomitee der slovenischen national-fortschrittlichen Partei einberufene Versammlung ihrer Vertrauensmänner statt, die von über 600 Teilnehmern aus der Stadt Laibach, zum überwiegenden Teile aber von solchen aus den verschiedenen Landesteilen besucht war.

Herr Dr. Tavčar als zweiter Vizepräsident des Exekutivkomitees eröffnete die Versammlung und brachte Herrn Bürgermeister Šribar als Präses in Vorschlag. — Herr Bürgermeister Šribar, lebhaft afflamiert, beantragte nach Übernahme des Präsidiums die Herren Notar Svetec und Gemeindevorsteher Jutraž als ersten, bezw. als zweiten Vizepräsidenten, ferner die Herren Oberlehrer Crnagoj und Advokaten Dr. Kraut als Schriftführer, worauf er die Versammlung herzlichst begrüßte und erklärte, daß die national-fortschrittliche Partei gerade ihren Vertrauensmännern ihre Erfolge zu verdanken habe. Diese werden zwar von den blutsverwandten Gegnern negiert, allein wenn sie nicht da wären, so würde auch die Partei nicht so vehement angegriffen werden. Sicher sei es, daß dereinst der national-fortschrittlichen Partei als einer nationalen und fortschrittlichen Organisation die objektive Geschichtschreibung Dank wissen werde. Die „Jungen“ mögen auf die Reihen der National-Fortschrittlichen blicken — gebe es wohl eine Partei, die so von nationaler Gesinnung durchdrungen wäre? (Zustimmung.) Und könnten diese „Jungen“ so frei ihre Meinungen zum Ausdruck bringen, wenn nicht die „Älteren“ für die freiere Meinungsäußerung und für die freiere Entfaltung der Nationalität eingetreten wären! In fortschrittlicher Beziehung komme der Partei das Verdienst zu, daß es sich in der Heimat zu lichten begonnen und daß sich das Volk an das

„Ich telegraphiere“, jagte er bestimmt. „Mag alles gewesen sein, wie es will, dies muß sie jetzt wissen. Das ist ihr gutes Recht.“

Bald darauf jagte ein Knecht mit der Depeſche zur Stadt. Freilich, um die Adresse stand es schlimm. Auf dem Programm der Samson-Aufführung erinnerte sich Roland „Frau Ilse Egidy-Hamburg“ gelesen zu haben. — Das war alles.

Wie nun, wenn sie inzwischen verzogen war?

In abermaligem, nervenzerreißendem Warten verging Stunde auf Stunde. Abenddämmerung legte sich schon um das Haus, als endlich der Knecht mit der bezahlten Antwort zurückkam.

Rolands kalte Finger konnten kaum das Blatt entfalten.

„Adressatin verreist. Wohin unbekannt.“

Sie kam also nicht, und sie war auch momentan nicht aufzufinden. In ihres Herzens Grunde empfanden alle die Nachricht als eine Erleichterung. Nach all dem Erschütternden des heutigen Tages auch noch solch Wiedersehen? — Fast schien es zu viel.

Als die ungeheure Spannung nachließ, machte bei dem Alten die Natur ihre Rechte geltend. Er fühlte plötzlich, wie hungrig und abgesspannt er sei, verlangte nach dem Abendessen und ging bald zu Bett.

Roland und Tante Zette waren froh, das Reich jetzt allein zu haben. Mit seiner Ungeduld und seiner Reizbarkeit hatte er ihnen ihr Amt nicht gerade erleichtert. Um zehn Uhr beredete Roland das alte Fräulein, sich niederzulegen. Sie mußte ihre Kräfte schonen, an die die nächsten Tage noch hohe Anforderungen stellen mochten. Er ließ sich aber das Versprechen abnehmen, sie mit dem Morgengrauen zu wecken.

So wurde es denn allmählich im Hause still.

Licht gewöhnt habe, weswegen gerade Dr. Tavčar mit aller Gehässigkeit angegriffen werde. Bei den Klerikalen sei ja dies begreiflich, denn diese wissen, daß sich in den Reihen der national-fortschrittlichen Partei ihre heftigsten Gegner befinden; was aber die „Jungen“ zu ihren vehementen Ausfällen bezeuge, sei schwieriger erfindlich. Diese behaupten, freibeitlicher als die national-fortschrittliche Partei zu sein; aber da sei es unverständlich, warum sie das freibeitliche Prinzip mit Füßen treten, da ihnen doch die national-fortschrittliche Partei den Weg zu größerer Freiheit gebahnt habe. Die Klerikalen glauben mit ihrem an den Kärntner Slovenen geübten Verrate die national-fortschrittliche Partei ganz zu Boden geworfen zu haben; indessen dürften sie sich darin täuschen. Man dürfe nicht vergessen, daß die national-fortschrittliche Partei eine Organisation bedeute, die eine Weltanschauung verrete, welche von keiner Gewalt vernichtet werden könne. Freilich sei es unerlässlich, daß die national-fortschrittliche Partei tatkräftig in den Kampf eingreife, daß sie sich erneuere und kräftige; daher seien die Vertrauensmänner zusammengekommen, um ein modernes Programm zu genehmigen, das jahrzehntelang den Parteizwecken entsprechen dürfte. Durch Annahme des Programmes sei indessen der Zweck der Zusammenkunft noch lange nicht erreicht, sondern die Ziele der national-fortschrittlichen Partei müssen auch dem Volke mitgeteilt, die Aufklärung müsse allüberall verbreitet werden. — Herr Bürgermeister Šribar erklärte unter lebhaftem Beifalle die Versammlung für eröffnet und erteilte Herrn Dr. Triller das Wort zur Berichterstattung über das neue Programm der national-fortschrittlichen Partei, das kürzlich im „Slovenski Narod“ veröffentlicht worden war und nun auch den Teilnehmern an der Versammlung in Druck vorlag.

Herr Dr. Triller beschäftigte sich vor Übergang zum Programm mit der Partei der um den „Naš Vist“ gescharten „Jungen“, mit den „Frondeurs und Makkontenten, die da behaupten, daß sie national und fortschrittlich, aber nicht national-fortschrittlich seien“. Er habe seinerzeit die Gründung des „Naš Vist“ inympathisch begrüßt, allein das Blatt habe seine Hoffnungen nicht erfüllt. Die Dissidenten hätten der national-fortschrittlichen Partei vorgehalten, daß sie ihnen die Tür verschließe. Als ihnen anlässlich des im Frühjahr abgehaltenen Parteitag die Tür angelweit geöffnet worden sei, hätten sie erklärt, die national-fortschrittliche Partei habe kein Programm, sie sei nur eine Partei der „besseren Leute“, die nur dem eigenen Ich fröhnen. Diese Kritik sei einfach eine Negation alles Bestehenden, sei geistiger Nihilismus. Wenn die Partei des „Naš Vist“ erkläre, daß ein gesunder Apfel nicht zu faulen gelegt werden dürfe, so müsse er (Dr. Triller) fragen, wo denn eigentlich die gesunden Äpfel seien? Es gebe keine jüngere Generation, die an Stelle der älteren treten könnte, und da sei es geradezu Pflicht jedes älteren Politikers, auf seinem Posten auszuharren, der übrigens keine Sinecure bedeute. (Beifall.) Die uns da

Es war nicht die erste Nacht, die Roland so als Krankenwärter verbrachte. Rose-Marie war schon ein paarmal ernstlich krank gewesen, aber ihm schien es, als ob alle damalige Angst und Sorge köstliches Ausruhen gewesen sei, im Vergleiche mit dem, was er heute empfand, mit den Selbstvorwürfen, die ihn von allen Seiten wie gierige Wölfe bedrängten. Wie konnte er je sein Haupt wieder erheben, wenn seine Unachtsamkeit den Tod seines Kindes verschuldet hatte?

Seine seit langer Zeit schwer gereizten Nerven waren aus Rand und Band, so übertrieb er denn seinen Anteil an dem Unglück ins Maßlose.

Die kleine Patientin war ein unbeschreiblich trauriger Anblick, leise wimmernd in dumpfer Betäubung doliegend, oderzuckend in entsetzlichen Anfällen von würgendem Brechreiz, die das arme Körperchen zu zerbrechen drohten. Wo war Hilfe, wo nur Erleichterung? Mehrmals in dieser entsetzlichen Nacht meinte Breckenfeld, das Kind stürbe ihm unter den Händen.

„Vergib mir — vergib mir, Kleines“, flüsterte er, ohne zu fühlen, daß ihm die Tränen über das Gesicht strömten. Wann hatte er zuletzt geweint? —

Wie ein Gewittersturm segten die Empfindungen dieser Nacht über seine harte, eigenwillige, selbstgerechte Natur hin. Wohl kein Gewitter vermag die Beschaffenheit des Bodens dauernd zu ändern, aber es kann ihn doch einmal erweichen und Samenkörnern Eingang verschaffen, die unter günstigen Umständen Wurzel schlagen und sich zu Nutzen und Freude entwickeln können.

Als die Rot des Kindes und je ine eigene auf's höchste stieg, kam ihm flüchtig der Gedanke, Tante Zette zu wecken, aber er verworf ihn gleich wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Roland bewegte ungeduldig die Schultern. — Wenn er doch nur schweigen wollte! Alle Phrasen der Welt würden ihn nicht von dem Gefühl niederdrückender Schuld und Versäumnis befreien können, wenn Rose-Marie starb.

Er begleitete den Arzt hinaus.

„Sagen Sie mir ganz offen, was halten Sie davon? Schonen Sie mich nicht,“ jagte er mit gewaltsam beherrschter Stimme.

Der Medizinalrat sah ihn mitteilidig an und zuckte die Achseln.

„Nicht ganz aussichtslos, aber bei dem zarten Alter und der Unmöglichkeit genauer Diagnose immer ein bedenklicher Fall. Übersteht sie die nächsten Tage, so kann man hoffen, bis dahin —“

Dann, nach einer Pause, setzte er leiser hinzu: „Wenn Sie etwa die Mutter benachrichtigen wollen —“

Der Alte, der langsam gefolgt war, hörte die letzten Worte.

Also so stand es! Du lieber Gott!

Natürlich sollte Ilse benachrichtigt werden. Sofort!

Für Roland hatte dieser Gedanke etwas Niederschmetterndes.

Ihr gegenüberreten und sagen, daß er durch seine Unachtsamkeit das Unglück verschuldet; er, der sich so stolz gerühmt, der beste Hüter für Rose-Marie zu sein, der ihr das Kind überhaupt nicht hatte anvertrauen wollen.

Es war eine so unsäglich bittere Demütigung, daß sie momentan fast seinen Schmerz überäubte. Unbewußt schüttelte er den Kopf.

Der Vater sah ihn mißbilligend an.

befehlen wollen, daß wir unseren Posten nicht ausfüllen, haben bisher noch nicht den Beweis ihrer eigenen Befähigung erbracht. Sie zeigen nur nationale Blasiertheit, und die könnte zur Folge haben, daß die national-fortschrittliche Partei in politische Nirwana verfallt. In jenem Augenblicke aber, da sie von der Bildfläche verschwinden sollte, müßte auch schon der Ruf ertönen: Die national-fortschrittliche Partei ist tot, es lebe die national-fortschrittliche Partei! (Beifall und Händeklatschen.)

Herr Dr. Triller verlas nun das aus 15 Punkten bestehende Parteiprogramm, das in der Spezialdebatte auch vollinhaltlich angenommen wurde. Hierbei wurden von einzelnen Rednern Abänderungen, bezw. Resolutionen und Zusätze beantragt. So trat Herr Spartasskontrollor Trstenjak dafür ein, daß ins Programm auch die Übertragung, bezw. Errichtung einer Post- und Telegraphendirektion in Laibach aufgenommen werde. (Angenommen.) Herr Oberlehrer Zironnik wünschte hinsichtlich des kirchlich-politischen Programmes die Fassung, daß die Partei sich in religiöse Angelegenheiten nicht einmische, aber jeden Mißbrauch der Kirche und der Religion entschieden ablehne (statt der programmatischen Bestimmung: Die Partei wird nach wie vor mit allen Mitteln gegen den unerträglichen Mißbrauch der Kirche und der geistlichen Behörden zu politischen und weltlichen Zwecken ankämpfen u.). Der Antrag wurde indessen abgelehnt. — Herr Jenko aus Brnik befürwortete eine stramme genossenschaftliche Organisation und die Errichtung von Konkurrenzinstituten. Namentlich der Nachwuchs müsse gewonnen werden, dann werden in unserem Lande ganz andere Töne zu vernehmen sein. Auch müsse die Alters- und die Invalidenversicherung der landwirtschaftlichen Arbeiter ins Programm aufgenommen werden. Die Ausführungen fanden lebhaften Beifall und der Antrag gelangte, nachdem auch Herr Oberlehrer Perko dafür gesprochen, einhellig zur Annahme. — Herr Franchetti befürwortete die Anstellung eines Genossenschaftsinstruktors sowie die Errichtung eines Gewerbeförderungsdienstes für Krain, die Reorganisation der gewerblichen Fortbildungsschulen und der Bürgerschulen; Herr Kontrollor Trstenjak beantragte namens des Beamtenverbandes „Naša Zveza“ eine Resolution, wonach die national-fortschrittliche Partei für das Zeitabancement der Beamenschaft, für die Herabsetzung der Dienstzeit auf 35 Jahre, für die Einführung einer Dienstespragmatik sowie dafür einzutreten hätte, daß in den von den Slovenen bewohnten Gebieten slovenische Beamte anstatt deutscher Beamten angestellt würden. (Angenommen.) — Herr Oberlehrer Crnagoj erörterte die Affäre „Uč. Tovaristvo“, „Slov. Narod“ und bezeichnete den in „Učiteljski Tovaristvo“ erfolgten Angriff auf Dr. Tavčar als taktlos, des weiteren aber auch den hierauf im „Slov. Narod“ gegen die Lehrerschaft veröffentlichten Leitartikel als einen gegen die gesamte Lehrerschaft geführten Schlag mit einem Zaunpfahle. Er gelangte nach längeren Ausführungen zu dem Schlusse, daß die national-fortschrittliche Partei der Lehrerschaft gegenüber mit Taten, nicht nur mit schönen Worten kommen möge; die Lehrerschaft wolle ihrer großen Mehrheit nach entschieden in den Reihen der national-fortschrittlichen Partei ausharren. Herr Bürgermeister Sribar betonte hierauf, daß eben die national-fortschrittliche Partei faktisch alles getan habe, was überhaupt für die Lehrerschaft geschehen sei; sie werde auch künftighin alles aufbieten, um ihrem natürlichen Verbündeten zu einer besseren Stellung zu verhelfen. — Im weiteren Verlaufe der Debatte über die einzelnen Programmpunkte wünschte noch namens der Arbeiterschaft Herr Sribar, daß sich die Partei der Arbeiterschaft annehmen möge, während Herr Jenko für eine populäre Schreibweise der für die niederen Klassen bestimmten Schriften eintrat.

Über das Organisationsstatut der national-fortschrittlichen Partei referierte Herr Dr. Novak und betonte zum Schlusse namentlich die Wichtigkeit der Volks- und der wirtschaftlichen Bildung. Im Anschlusse hieran brachte Herr Dr. Ravnihar den Wunsch zum Ausdruck, daß sich die Partei demokratisiere, „mit aufgestreiftten Ärmeln“ unter das Volk gehe und Vereine politischer und nichtpolitischer Natur gründe, daß sie ferner einen Zusammenschluß aller Slovenen behufs Gründung eines slovenischen Volksrates anstrebe. Das Organisationsstatut wurde dann samt der Resolution des Herrn Dr. Ravnihar angenommen.

Sobin berichtete Herr Dr. Tavčar über die Wahlreform für den Reichsrat, die er von verschiedenen Standpunkten aus als unannehmbar bezeichnete, worauf Herr Bürgermeister Sribar gegen dessen Ausführungen vom Standpunkte der gesteigerten Geltung des Slaventums, der Demokrati-

fizierung der Staatsverwaltung sowie von dem der slovenischen kulturellen Bestrebungen polemisierte. (Wir kommen auf die Reden der Herren Dr. Tavčar und Bürgermeister Sribar noch zurück.) Herr Notar Lenček beantragte eine Resolution, derzufolge die Versammlung erklärt, daß durch die Wahlreform das den Kräntner Slovenen geschehene Unrecht noch verschärft werde, daß das Vorgehen des südslavischen Verbandes hinsichtlich der Kräntner Slovenen zu verurteilen sei und daß die national-fortschrittlichen Reichsratsabgeordneten aus der eventuellen Annahme der gegenwärtigen Wahlreform für Kränten ihre Konsequenzen zu ziehen haben. (Angenommen.)

Eine vom Herrn Oberlehrer Crnagoj in Vorschlag gebrachte Resolution, wonach die national-fortschrittliche Partei ausdrücklich ein Blatt als ihr Organ zu nominieren hätte, wofür sie alle Verantwortlichkeit trüge, wurde an den Ausschuß abgetreten und hierauf noch per acclamationem die Wahl in den Ausschuß der Vertrauensmänner vorgenommen. Es wurden folgende Herren gewählt: Dr. R. Ritter von Bleiweis, Crnagoj, Ditrich, Jelenc, v. Garzarolli, Gruden, Grovatin, Dr. Ivan Jenko, Knez, Dr. Kogoj, Dr. Kofalj, Josef Kozjak, Dr. Kraut, Dr. Kusar, Lenarčič, Notar Lenček, Karl Mayer (Wippach), Dr. Murnik, Dr. Novak, Rubel, Viktor Rohmann, Dr. Romih, Karl Rozman, Dr. Schifferer, v. Sladovič, Dr. Triller, Anton Trstenjak, Josef Turk, Dr. Vilfan und Dr. Windischer. — Hierauf wurde um halb 7 Uhr abends die Versammlung geschlossen.

(Garnisonsvergünstigungen.) Das Garnisonsvergünstigungskomitee der Garnison Laibach veranstaltet in der Winteraison 1906/1907 folgende Unterhaltungen: Am 24. November 1906: Konzert im Saale des Hotels „Union“; am 26. Jänner 1907: „Ein Märchenfest im Zauberhause“ (Kostümkränzchen) in den Lokalitäten des Kasinovereines; am 13. Februar 1907: „Faschingsabschied im Variété“ in den Lokalitäten des Kasinovereines. Beginn der Unterhaltungen jedesmal um 8 Uhr abends.

(Vom Triester Landesgerichte.) Der Grazer „Tagespost“ wird aus Triest gemeldet: Dem Präsidenten des hiesigen Landesgerichtes, Hofrat Urbancich, wurde anlässlich seines Übertrittes in den Ruhestand der Adelstand verliehen. Zum Landesgerichtspräsidenten in Triest wurde der Görzer Kreisgerichtspräsident Hofrat Ritter von Defacis, zum Kreisgerichtspräsidenten in Görz Oberlandesgerichtsrat Cazafura in Triest, zu Oberlandesgerichtsräten wurden die Landesgerichtsräte Gabrielič in Görz, Gandusio und Marcolini in Triest ernannt.

(Von der Gendarmerie.) Mit dem gestrigen Tage gelangte eine vierte, dem Kommando eines Offiziers unterstellte Gendarmerieabteilung in Gottschee zur Aufstellung. Infolge dieser Neusystemisierung sind in Zukunft die politischen Bezirke des Landes auf die Gendarmerieabteilungen in folgender Weise aufgeteilt: Die politischen Bezirke Krainburg und Radmannsdorf mit 21 Posten gehören zur Abteilung Laibach Nr. 1; die politischen Bezirke Umgebung Laibach, Adelsberg und Loitsch mit 31 Posten zur Abteilung Laibach Nr. 2; die politischen Bezirke Rudolfswert, Gurkfeld und Tschernembl zur 3. Abteilung in Rudolfswert mit 29 Posten; endlich die Bezirke Gottschee, Littai und Stein mit 27 Posten zur neuen 4. Abteilung in Gottschee. Zum Abteilungs-kommandanten in Rudolfswert wurde der vom Landesgendarmeriekommando in Lemberg zu dem in Laibach übersehte k. k. Leutnant Franz Hadwiger, zum Kommandanten der in Gottschee neu-systemisierten Abteilung der k. k. Leutnant Mai bestimmt.

(Die k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale) hat in der Sitzung vom 26. Oktober den k. k. Bezirkskommissär Michael Angelo Freiherrn von Zoiss in Radmannsdorf und den akademischen Maler Ernst Stöhr in Wocheimer Feistritz zu ihren Korrespondenten ernannt.

(Weim k. k. Verwaltungsgerichtshof) wird am 23. d. M. eine öffentliche mündliche Verhandlung über eine Beschwerde des Anton Rudešich in Reifnitz wider die Personaleinkommensteuer-Berufungskommission für Krain wegen der Personaleinkommensteuer stattfinden.

(Weinausstellung in Laibach.) Die auf drei Tage festgesetzte Weinausstellung, verbunden mit einer öffentlichen Weinkost, im hiesigen „Mestni Dom“, wird definitiv morgen nachmittags um 5 Uhr eröffnet werden. Die eingeladenen Gäste sowie sämtliche Aussteller werden ersucht, sich pünktlich um 5 Uhr im großen Saale des „Mestni Dom“ einzufinden. Unter den vielen ausgestellten Weinen dürfte wohl jedermann der Graf Lanthierische Ober-

felder Wein interessieren. Es ist dies ein ausgezeichnete schwarzer Wippacher Wein, der auch im Wippitale nur selten mehr anzutreffen ist. — Während der Weinkost werden auch kalte Speisen sowie Wechspeisen usw. verabreicht werden. —

(Kunstausstellung.) Die Ausstellung wird Montag, den 19. d. M., um 4 Uhr geschlossen. Bisher wurden aus derselben verkauft: Zetsche: „Schollaburg“, Aquarell; Zaff: „Bergola auf Capri“, Ölmalerei, und Zelezny: „Biedermeiermadel“, Holzskulptur.

(Eine Reise nach Amerika.) Herr Dr. Demeter N. v. Bleiweis-Trsteniski veranstaltet am 28. und 29. d. M. im Saale des „Mestni Dom“ zugunsten des „Zweigvereines Krain des österreichischen Hilfsvereines für Lungenfranke“ zwei Lichtbildervorträge unter dem Titel „Als Schiffsarzt von Triest nach New York“. Die Vorträge versprechen insofern sehr interessant zu werden, als Dr. v. Bleiweis hierbei gegen 80 Lichtbilder nach eigenen photographischen Aufnahmen zur Darstellung bringen wird. Die Lichtbilder zeigen nicht nur Ansichten aller unterwegs berührten Hafenstädte, wie Patras, Neapel, Palermo, Gibraltar, sondern auch interessante Szenen aus dem Leben an Bord, welche insbesondere das bunte Getriebe der aus allen Weltgegenden zusammengekommenen Auswanderer darstellen. Alles, was sich während der Reise Bedeutameseres zugetragen hat, wurde mit dem photographischen Apparate fixiert. Auf hohem Ozean begegnen wir großen Segel- und Dampfschiffen, eilen wir an einem verlassenen brennenden Wrack vorüber; in der Höhe von New Foundland passieren wir einen Eisberg, vor der Einfahrt in die New Yorker Bai erwartet uns der Lotsendampfer, von welchem bald ein Boot abstößt, um uns den Lotsen an Bord zu bringen. Den Hauptanziehungspunkt aber dürften die vielen Ansichten, Straßen- und Hafenbilder von New York bilden, welche uns diese herrlichste und geschäftigste aller Weltstädte von allen Seiten zeigen. Einige Ansichten betreffen Ellis Island, das Tor der neuen Welt, das jeder Auswanderer betreten muß, denn hier entscheidet die Einwanderungskommission über sein Schicksal. Wie gewaltig das Getriebe auf dieser Insel ist, wird uns klar, wenn wir erfahren, daß in den Frühjahrsmonaten täglich 3000 bis 5000 Einwanderer Ellis Island passieren und hier im Im-migrationsdepot, einem gewaltigen, prachtvollen Bau, einer genauen ärztlichen und sozialen Prüfung unterzogen werden. Endlich gelangen herrliche Bilder zur Projektion, die der Vortragende bei den Niagara-fällen gemacht hat. — Der Vortrag findet jedesmal um halb 8 Uhr abends, und zwar am 28. November mit slovenischem, am 29. November mit deutschem Vortragstexte, statt.

(Vereinswesen.) Das k. k. Landespräsidium für Krain hat die Bildung des Vereines „Društvo strojarskih pomočnikov na Vrhniki“ mit dem Sitz in Oberlaibach, nach Inhalt der vorgelegten Statuten, im Sinne des Vereinsgesetzes zur Kenntnis genommen.

(Der Verein der Ärzte in Krain) hält Freitag den 30. d. M. um halb 8 Uhr abends im kleinen Saale des Hotels „Union“ eine außerordentliche Generalversammlung ab, auf deren Tagesordnung sich die Wahl des Präsidenten sowie die ergänzende Wahl des Ausschusses befinden.

(Unterhaltungsabend.) Der Vergnügungsausschuß des Gesangsvereines „Ljubljana“ veranstaltet Sonntag, den 18. d. M., in der Arena des „Narodni Dom“ eine gemütliche Unterhaltung, auf deren Programme sich Gesangsnummern, eine Juxtombola, komische Vorträge, eine Surpost, Tanz u. dgl. befinden. Eintrittsgebühr 40 h.

(Die Laibacher Meisterkranken-kasse) gibt bekannt, daß auch heuer (am 2. Dezember) für ihre invaliden Mitglieder, beziehungsweise deren Witwen, vier Kaiser-Jubiläumstiftungen zu je 20 K verteilt werden. Anmeldungen nimmt der Obmann, Herr F. Kraigher, Kongressplatz Nr. 5, bis 20. d. M. entgegen.

(Vonder Erdbebenwarte.) Am 14. d. bezeichneten die photographisch registrierenden Horizontalpendel abermals ein Fernbeben. Der Beginn der sichtbaren Aufzeichnung fällt auf 6 Uhr 59 Minuten 38 Sekunden abends. Der Maximalauschlag von vier Millimeter erfolgt um 7 Uhr 29 Minuten 58 Sekunden. Die letzten noch sichtbaren Ausläufer verlieren sich gegen 9 Uhr. Die Herddistanz wurde auf 9000 Kilometer berechnet.

(Im Holzschlageverunglückt.) Am 9. d. M. bereitete der 33 Jahre alte, verheiratete Grundbesitzer Johann Jarc aus Ober-Gaidonik im Walde Brennholz auf. Beim Fällen eines Buchenstammes wurde er vom Baume so schwer am Kopfe getroffen, daß er nach einigen Stunden starb.

(Schulhauskollaudierung.) Montag, den 19. d. M., findet in Sinnach bei Seisenberg die Kollaudierung des von der Firma Gustav Lönies erbauten Schulgebäudes statt.

Theater, Kunst und Literatur.

*(Deutsche Bühne.) Im „Fliegenden Holländer“ liegt die ganze „alte Opernwelt wie in Trümmern durcheinander, nur da und dort schiebt sich ein persönliches Wagnersches Urmotiv hervor, das fort dauert bis zum Waldbrand der Götterdämmerung“, bemerkte ein berühmter Kritiker zu der Oper, und Kohl schreibt über sie begeistert, daß sich da schon der romanischen, formalen Kultur die deutsche Geistesnatur wie ein Medusenkopfe entgegenreckt; mit der Macht seines Zauberstabes ließ er Welten neuen Lebens erstehen, und was unendlich mehr ist, den Genius seines Volkes, ja den Geist der Menschheit wollte er wieder erwecken und seine Zeit und Nation zu neuen, dauernden geistigen Taten führen. Wir fühlen die Wahrheit dieser Worte bei jeder Ausführung eines Wagnerschen Werkes aufs neue, freilich ihrem vollen Inhalte nach können sie erst von dem erfahrt werden, der die unaussprechlichen Eindrücke einer Vorstellung in Bayreuth auf sich einwirken ließ, und niemand wird sich dem Grandiosen und Überwältigenden da entziehen können und beim Bewundern der späteren Werke Wagners wird erst das kolossale Streben des Meisters offenbar, dem alles Menschliche für seine dramatische Gestaltung zu geringes Maß zu haben schien. — Vollendete Darstellungen Wagnerscher Opern auf Provinzbühnen werden daher ein unerreichtes Ideal bleiben und wir werden uns daher zufriedenstellen müssen, wenn die Aufführung eine verständnisvolle und nicht unwürdige ist. Als solche kann man die vorgestrigte Aufführung des „Fliegenden Holländer“ bezeichnen, ja sie war in musikalischer Hinsicht besser als jene, die am 26. Jänner 1905 in Szene ging. Die Bemerkungen, zu denen wir damals bemüht waren, gelten auch für diese Vorstellung. Wir betonen nochmals, daß der berufenste Interpret seines Werkes dessen eigener Schöpfer ist und es wird daher allen Mitwirkenden das Studium seiner Kommentare über die Oper, seiner programmatischen Erläuterung der Situation (Richard Wagners Schriften und Dichtungen, Bd. V, Seite 228) insbesondere aber seiner „Bemerkungen zur Aufführung der Oper „Der Fliegende Holländer““ (Band V, Seite 160 bis 168) nochmals dringend empfohlen, da die genaueste Übereinstimmung des Szenischen mit dem Orchester unbedingt erforderlich ist. Es hat sich in dieser Richtung leider wenig geändert. Wie im Vorjahre befremdete uns auch diesmal der geschmacklos ausgestattete, plump aufgebaute Wolkenhimmel, die Schiffe waren ebenso primitiv, die Fischerstube zeigte keine Spur von Seemannsemblemen und Fischergeräten und dergl. m. Die Spinnerinnen waren wieder in der Front aufgestellt, was unschön und unnatürlich ist, da sie unregelmäßige Gruppen bilden sollen. Abgesehen hiervon zeige die Regie Verständnis und Sorgfalt, und verwerte die bescheidenen, ihr zu Gebote stehenden Mittel ganz geschickt. Den musikalischen Teil hatte Herr Kapellmeister Dr. Seb mit Liebe, Eifer und verständnisvollem Eindringen in die Partitur ausgearbeitet und es trat schon in der wirkungsvoll ausgeführten Overtüre das Bestreben zutage, den Intentionen des großen Meisters gerecht zu werden. Das bewies das breite Ausspannen der Motive, dafür zeugten die entsprechend ausdrucksvollen Zeitmaße beim Ausarbeiten der einzelnen Nummern. Der Schluß der Overtüre, der Jubel- und Siegesgesang, wäre noch feierlicher, langsamer zu nehmen und dem allzu temperamentvollen Treiben der Männerchöre, die sich zu wenig um den Dirigenten kümmern, zu steuern. Dem Orchester gebührt gleichfalls warmes Lob; es leistete, was es leisten konnte. Leider läßt sich die zu schwache Besetzung der Streicher, welche häufig durch die Bläser vollständig gedeckt wurden, nicht ändern, wohl wäre aber das Blech etwas zu dämpfen und eine diskretere Begleitung der lyrischen Stellen zu erstreben. Eine sehr tüchtige Leistung bot der durch Mitglieeder der Operette und des Schauspiels verstärkte Damenchor mit dem wirksam ausgeführten reizvollen Spinnerchor, wobei auch das Bestreben, durch verständige Bewegungen die Szene zu beleben, anerkannt werden soll. Herr Hermann Kant erbrachte als „Holländer“ neue erfreuliche Beweise verheißungsvoller Begabung, die musikalische und darstellerische Intelligenz unterstützt. Das natürliche Talent und richtige künstlerische Gefühl zeigte sich hauptsächlich darin, daß Herr Kant die Phantasie frei walten ließ und sich in die Rolle rasch einlebte. Dadurch nahm auch das Organ die Färbung an, welche dem seelischen Empfinden entsprach und der Körper die richtige Haltung. Die fürchterliche

Dual, in Grimm und Leidenschaft aufgehend, die sich beim ersten Auftreten des Holländers in den Worten „Vergebene Hoffnung“ elementar Luft macht, gelangte noch nicht erschöpfend zum Ausdruck, eindrucksvoll hingegen die Ergebung und trostlose Hoffnungslosigkeit. Mit innigem Empfinden und edler Tongebung erging sich Herr Kant in den lyrischen Ergüssen des zweiten Aktes, während er im dritten Akte in natürlich menschlichem Ausdruck Leidenschaft und Schmerz charakterisierte. Im ganzen genommen, die beachtenswerte Darbietung eines jungen Künstlers, der noch nicht die volle Reife erlangt hat, aber mit Ernst, Eifer und — wie sich's zeigt — auch mit Erfolg nach Vollendung strebt. Fräulein Luise Schulz brachte der Wiedergabe der schwierigen Rolle Senta's viele schätzenswerte Eigenschaften entgegen. In erster Linie eine klangvolle, jugendfrische, von allen Manieren und auch vom Tremolieren freie, gutgeschulte Stimme, und eine ungekünstelte, unverbildete Vortragsweise. Der Vortrag der Senta ist noch vom Wagner-Konzert in guter Erinnerung, gewann auf der Bühne durch das Szenische und besonders schöne Wirkung erzielte die Sängerin in den Zwiegesprächen mit dem Holländer. Freilich aus sich hinaus können wenige Künstler; wir wollen Fräulein Schulz deshalb auch keinen sonderlichen Vorwurf machen, wenn sie ihrer Eigenart etwas derselben Widerstrebendes nicht abzugewinnen vermag. Senta spielt ein Doppelleben; einerseits ist sie ein ferniges, frisches Fischermädchen, andererseits geht sie in lauter Seele und Sehnsucht auf und schweift ins Reich des Transzendentalen. Fräulein Schulz bot des Äußerlichen genügend, des Innerlichen zu wenig, doch wird in dieser Richtung die Reife und Erfahrung als beste Lehrmeisterin auftreten. Das unschöne marionettenhafte Emporheben der Arme wird sich die sympathische Sängerin leicht abgewöhnen können. Herr Banwart hatte den Daland fleißig herausgearbeitet, er verkörperte gefanglich und darstellerisch glaubhaft den biedereren, rauhen Seemann, nur macht er vom Gang zum Loslegen ohne Bedenken zu ausgedehnten Gebrauch. Die komischen Mäuren beim Zusammentreffen Senta's mit dem Holländer erscheinen unangemessen. Herr Malten erinnerte in Maske und Kostüm lebhaft an den frommen Max im Freischütz, nicht im mindesten aber an den wilden, düsteren Felsenjäger Erik. Auch die Charakteristik fiel zu weich und lyrisch aus; dramatischer schärferer Akzente entbehrte sie fast gänzlich. Herr Niethl sang sein Steuermannslied hübsch und ansprechend, Fräulein Palven war als Mary wie immer tüchtig. J. — (Das zweite Mitglieederkonzert der Philharmonischen Gesellschaft) findet morgen um halb 8 Uhr abends statt.

Telegramme

des k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.
Budapest, 15. November. Im Bureau des Spediteurs Pic am Elisabethring hat heute infolge der Unvorsichtigkeit eines beim Hauptrohre arbeitenden Gasmonteurs eine überaus heftige Explosion stattgefunden. Alle Fenster des Hauses sowie eines eben vorüberfahrenden Waggons der elektrischen Straßenbahn wurden eingedrückt, die Türen des Bureaus aus den Angeln gehoben; das Bureau selbst und die angrenzenden Lokalitäten wurden in Trümmer gelegt und mehrere Passanten auf der Straße zu Boden geschleudert. Vier Personen wurden teils durch Glasstücke, teils beim Falle schwer und zahlreiche Personen leicht verletzt.
Warschau, 15. November. In der vergangenen Nacht wurde die Eisenbahnstation Suchbnew von einer 30 Mann starken bewaffneten Bande überfallen, die das vorhandene Geld raubte und die Akten und Apparate zerstörte. Beim Überfalle wurde ein Gendarm getötet.
San Francisco, 14. November. „San Francisco Daily Chronicle“ behauptet, daß Beiträge für die durch das Erdbeben Geschädigten verschwunden seien. Es soll eine Million Dollar fehlen. Der Fall wird vor das Bundesgericht kommen, da die Beförderung durch die Post in Frage kommt.
Angelommene Fremde.
Grand Hotel Union.
Vom 12. bis 14. November. Prohaska, Zhoisky, Basta, Moranic, Musker, Prag. — Gaiseric, Pfarrer, Platinia. — Kralj, Kfm.; Cielanc, Pfarrer; Dr. Horvat, Agrar Neumann, Kfm.; Giherti, Triest. — Hoch, Glanz, Goldstein, Pollat, Janaba, Buchwald, Goldberger, Bonhanjer, Jonas, Ehtlich, Dedmann, Rbe., Wien. — Baudi Rozsa, Kapellmeister, Budapest. — Telt, Pfarrer, Binagora. — Kunstel, Oberleitbach. — Preinar, Alagenfurt. — Bidmar, Pfarrer, Sairad. — Kalan, Pfarrer, Zopoge. — Debever, Pfarrer, Budonje. — v. Gigesberger, I. u. k. Hauptmann, Triest. — Tambornino, Reisender, Arbogia. — Pretippzan, Hauptmannrechnungsführer, Görz. — Pittorio, Kfm., Treviso. — Gottschalt, Reisender, Berlin.

Verstorbene.
Am 13. November. Barthlma Flebs, Maurermeister, 73 J., Polanastraße 76, Apoplexia cerebri.
Im Zivilspitale:
Am 10. November. Johann Barbic, technischer Laborant, 85 J., Marasmus senilis.
Am 12. November. Johann Jenko, k. k. Postkontrollor, 65 J., Sepsis acut., Paralysis cordis.

Lottoziehung am 14. November 1906.
Prag: 15 18 84 1 65

Meteorologische Beobachtungen in Saibach.
Seeshöhe 306.2 m. Mittl. Luftdruck 736.0 mm.
November
Tage der Beobachtung
Barometerstand in Millimeter auf 0° C. reduziert
Lufttemperatur nach Celsius
Wind
Ansiht des Himmels
Mittlerer tagl. Wind in Millimeter
15. 2 U. N. 743.2 5.8 ND. schwach heiter
9 U. M. 742.2 -0.6 windstill
16. 7 U. F. 739.3 -3.2 ND. schwach bewölkt 0.0
Das Tagesmittel der gestrigen Temperatur 1.4°, Normal 3.7°.
Verantwortlicher Redakteur: Anton Funtel.

Philharmon. Gesellschaft.
Generalprobe
für das morgen
stattfindende Konzert:
Heute abends 7 Uhr.

Genossenschaft der bildenden
Künstler Wiens.
Zweite Kunstausstellung
im Kasino-Gebäude, 1. Stock
Ölgemälde, Aquarelle und
Werke der Bildhauerkunst.
Geöffnet täglich von 10 Uhr vormittags
bis 4 Uhr nachmittags. Eintritt 60 Heller.
Schluß der Ausstellung:
Montag den 19. November um 4 Uhr.


Konrad Padnik gibt im eigenen und im Namen seiner Kinder **Blotilde, Elsa und Franz** tieferschütterte die traurige Nachricht von dem Ableben seiner innigstgeliebten Gattin, der Kinder Mutter, der Frau
Blotilde Padnik
geb. Thierly Edle v. Neambean
welche Mittwoch den 14. d. M. um halb 8 Uhr abends im 41. Lebensjahre nach langem, qualvollem Leiden, versehen mit den Tröstungen der heil. Religion, sanft einschlummert ist
Die irdische Hülle der teuren Verbliebenen wird Freitag Nachmittag um 3 Uhr vom Trauerhause Franz-Josef-Straße Nr. 7 auf den Friedhof zum hl. Kreuz zur letzten Ruhe überführt.
Die heil. Seelenmessen werden Samstag den 17. d. M. um 8 Uhr früh in der Pfarrkirche zu Maria Verkündigung gelesen.
Saibach, am 15. November 1906.